

Tunesien

Vom 08. bis zum 21.08.2000

Diese Reise führte mich und meine Freundin Isabel im August 2000 entlang der Tunesieschen Küste. Wir vertrauten damals auf meine Kawasaki KMX 125 und eine Honda Custom 125. Aus diesem Grund fiel der Offroadanteil sehr klein aus. Dafür hatten wir sehr eindrückliche Erlebnisse mit der Bevölkerung.

0. Tag: Der Tag vor dem grossen Tag (07.08.2000)

Heute ist der Tag vor dem grossen Tag. Alles gepackt und vorbereitet. Meine Kawa hat vorne neue, sanddichte Radlager und ausserdem einen Satz Wüstenreifen erhalten. Isabel hat für ihre Honda CM keine speziellen Massnahmen treffen wollen. Die Tankrucksäcke und Topcases sind randvoll mit Campingmaterial, Werkzeug, Ersatzteilen und ein paar (viel zu wenigen) Kleidungsstücken. Zahnbürste, Tickets für die Fähre, Karten, GPS (Danke Diego), Lebensmittel, Seife, ... schlafen können wir diese Nacht sowieso nicht.

1. Tag: Erster Tag – Erste Panne (08.08.2000)

Heute ist der grosse Tag. Um 06.00 aufgestanden, um 07.00 die Esel bepackt, um 07.30 abgefahren, um 10.00 im Gotthardtunnel die Kerze verbrannt und um 10.15 von Ambri aus verzweifelt den Mechaniker angerufen. Das kann ja heiter werden. Eine Autowerkstatt hat zufälligerweise passende Kerzen. Ich kaufe gleich zwei.

Am Nachmittag folgen wir dem Lago Maggiore bis zu seinem Abfluss in die Poebene. Ein ziemlich übler Verkehrsunfall mit Polizei, Feuerwehr und Leichenwagen verzögert unsere Reise um eine weitere Stunde und irgendwie will auch das flauere Gefühl im Magen nicht so recht zur Ferienstimmung passen.

Um 20.00 erreichen wir nach 550 km endlich die Hafenstadt Genua. Genua ist eine dreckige Stadt, die zahlreichen Paläste und Villen mit ihren düster verschmierten Fassaden könnten den Abstieg Genuas in den letzten paar hundert Jahren nicht deutlicher dokumentieren. In den Gassen lungern zwielichtige Gestalten herum, von dem sonst in Italien üblichen Strassenleben ist rein gar nichts zu sehen. Die Hotels in unserer Preisklasse sind alle voll, so dass wir nach langem Suchen auch 200 CHF als angemessenen Preis betrachten. Wir sind einfach froh, ein bequemes Bett zu haben und die Motorräder vor der ständig besetzten Reception parkieren zu dürfen.

2. Tag: „Sinistra“ (09.08.2000)

Im Licht des neuen Tages zeigt sich Genua doch von einer etwas freundlicheren Seite. Die üblen Gestalten sind verschwunden (entweder noch im Bett oder schon auf der Fähre) und so mancher Einblick in Eingangshallen und Höfe enthüllt die Pracht der einstmal reichen Handelsstadt. In einem engen Gässchen entdecken wir ein paar typisch italienische Lebensmittelgeschäfte, wo wir uns mit Proviant für die Überfahrt eindecken.

Um 08.00 machen wir uns auf den Weg zum Hafen. Nachdem wir die IP-Tankstelle zum dritten mal passiert haben (immer der Beschilderung nach), fragen wir einen Hafentrbeiter nach dem Weg zur tunesischen Fähre. Er erklärt, sagt sinistra (links) und zeigt gleichzeitig nach rechts, wir bedanken uns und erkennen erst an der nächsten Kreuzung, dass wir nicht

links und rechts gleichzeitig fahren können (Physik!). Wir entscheiden uns für links, tauchen ein in eine schlecht ausgeleuchtete, nicht beschilderte Katakombe, passieren einen Schlagbaum und stehen plötzlich vor der Carthage, der neuesten Fähre der CTN. Warum man von uns verlangt, drei Stunden vor dem Auslaufen einzutreffen, können wir nicht nachvollziehen. Die folgenden drei Stunden warten wir direkt vor dem Zaun (die Motorräder zuerst) in der prallen Sonne (also damals haben wir das noch für eine pralle Sonne gehalten). Endlich an Bord, vertäuen wir unsere Mopeds und beziehen die Kabinen. Das Schiff verfügt über drei Restaurants, einen Laden, einen Pool, einen Nachtclub und Platz für 600 Autos und 3000 Personen. Trotz der enormen Grösse erweist sich die Carthage beim Manövrieren im Hafen als äusserst wendig. Mit einer Stunde Verspätung verlassen wir 13.05 Genua, Italien, Europa.

3. Tag: Cap Bon (10.08.2000)

Afrika begrüsst uns mit einem kleinen Staubsturm, Tunesien mit einer nicht enden wollenden Bürokratie. Nachdem wir bereits auf dem Schiff in nicht weniger als drei (selbstverständlich auf dem ganzen Schiff verstreuten) Büros von Polizei, Zoll und Fremdenpolizei diverse Papiere ausgefüllt haben, müssen wir diese nun im Hafen an zahlreiche, nicht koordinierte Beamte verteilen. Die tunesischen Passagiere haben noch eine pedantische Durchsuchung ihrer Fahrzeuge vor sich, während wir unseren Maschinen so gut es geht die Sporen geben, um aus der Stadt zu kommen. Des auf tunesischen Strassen üblichen Verhaltens völlig unkundig, brauchen wir volle Konzentration und starke Nerven: blinken und in der dafür vorgesehenen Spur fahren unbekannt, Rotlichter reine Empfehlungen, überhohlt wird grundsätzlich links und rechts, manchmal auch dazwischen.

Wir beschliessen uns bei den Thermalbädern von Korbous zu verpflegen und anschliessend das Cap Bon zu umrunden. Endlich will so richtiges Easy Rider Feeling aufkommen. Auf der engen Strasse folgen wir der wilden Nordküste des Caps, geniessen die herrliche Aussicht über die Felsen auf das Meer. Nach ca. 70 km kürzen wir die Küstenstrecke das Cap in Richtung Menzel Temime überquerend ab, da mein 2-Takter bereits wieder Durst hat. Gegen Abend treffen wir in Nabeul ein, wo wir ohne viel zu suchen den Campingplatz direkt am Meer finden. Unser VauDe kontrastiert wunderbar mit den "Nomadenzelten" der einheimischen Camper, vielleicht auch deshalb, weil es das einzige Zelt ist, das nicht mit mindestens 500 W beschallt ist. Nachdem ich ein bisschen mit den Herren der Schöpfung auf der Veranda geplaudert habe (für Frauen ziemt sich das offensichtlich nicht), versuchen wir auf unserem Benzinkocher eine kleine Malzeit zu zaubern. Da der Hunger bekanntlich der beste Koch ist, schlafen wir schliesslich satt und zufrieden ein.

4. Tag: Nos amis d'Enfida (11.08.2000)

Die römische Siedlung Pheradi Maius ist definitiv ein Abstecher wert. Erstens führt der Weg dorthin über eine Schotterpiste, zweitens ist die Ausgrabung absolut frei von Touristen und drittens gibt es für archäologisch Interessierte eine Menge zu sehen. Leider müssen wir an dieser Stelle einsehen, dass man in Tunesien wirklich immer Wasser dabei haben sollte und brechen durstig auf.

Kurz vor Enfida lässt uns das Schicksal bei Klifa einkehren. Er verkauft uns einen Liter Cola, plaudert ein bisschen mit uns und lädt uns kurzum zur Hochzeitsfeier seines Bruders ein. Wir freuen uns über die Gastfreundschaft und sitzen schon bald (nach Geschlecht getrennt) beim Mittagessen der Familie. Während Isabel sich von Naoufel, einer jungen Beduinin, die Hände mit Henna verziern lässt, wird mir langsam klar, dass unsere Anwesenheit nicht nur mit Gastfreundschaft zu tun hat. Jeder der Männer lädt mich auf einen Spaziergang ein, um mich

entweder um ein Geschenk (z.B. meine Uhr oder den Photoapparat) oder einen Arbeitsplatz in der Schweiz zu bitten. Nicht dass ich mich nicht für die Gastfreundschaft revanchieren möchte, aber irgendwie schenke ich lieber ohne dazu aufgefordert zu werden. Die Krone setzt dem Ganzen der Bräutigam auf, der mich in das zukünftige eheliche Schlafzimmer führt, wo er mir unumwunden mitteilt, dass jeder Gast dem Brautpaar ein Geldgeschenk zu machen habe, 10 Dinare (14 CHF) pro Person und ebensoviele für die Motorräder (ob man da noch übersehen kann, dass der Mann als Fremdenführer arbeitet?). Nachdem wir die Adressen ausgetauscht haben, verabschieden wir uns trotz heftiger Gegenwehr von Naoufel, Klifa, Boumaigel und dem ganzen Rest der Familie. Wir müssen definitiv noch viel im Umgang mit dieser Kultur lernen!

Nach langem hin und her finden wir in Sousse sowohl ein Zimmer als auch eine bewachte Garage für die Mopeds. Leider beginnt sich im Laufe des Abends zu rächen, dass wir beim Besuch in Enfida Wasser aus dem Ziehbrunnen getrunken haben. Wir sind froh, zwei Packete Immodium dabei zu haben.

5. Tag: Staubige Strassen (12.08.2000)

Heute besichtigen wir als erstes Sousse. Angefangen beim Blick über die Medina vom Dach unseres Hotels aus, gefolgt von einem Bummel durch die Souks, beeindruckt uns diese alte Innenstadt tief. Leider haben wir auf unseren Mopeds nur begrenzten Platz, so dass wir keine Originalwasserpfeife made in Taiwan erstehen können. Da wir nicht den selben Fehler wie gestern machen möchten, kaufen wir heute 5 Flaschen Mineralwasser und genügend Lebensmittel. Vor uns stehen 300 km staubige Strassen von Sousse via Sfax nach Gabès.

Da wir keine Lust haben, noch einmal unser ganzes Gepäck studenlang auf der Suche nach einem Bett durch irgendwelche Souks zu tragen, beschliessen wir in einem ***Hotel ausserhalb Gabès zu logieren. Als wir ankommen ist der Parkplatz gähnend leer. Wir hatten auf Horden von Touristen gehofft, damit Isabel sich mal im Badekleid ans Meer oder in den Pool wagen kann. Stattdessen sitzen einige männliche Tunesier um den Pool, von Frauen weit und breit nichts zu sehen. Das Abendessen nehmen wir mit einem italienischen Paar und einem älteren Franzosen ein. Ansonsten scheint das Hotel unbelegt zu sein. Trotzdem geniessen wir das eigene Badezimmer, das geräumige, saubere Zimmer mit den riesigen Betten, die Klimaanlage und den herrlichen Blick aufs Meer.

6. Tag: „Mit etwas Schwung leicht zu passieren“ (13.08.2000)

Wir haben beschlossen, gegen 11.00 aufzubrechen und die Mittagssonne im Schatten der Oase von Chenini vorbeiziehen zu lassen. Schliesslich wollen wir heute nur 120 km nach Ksar Ghilane, einer Oase in der Sahara unter die Räder nehmen. Zu diesem Zeitpunkt glauben wir noch, dass diese 120 km eine Frage von zwei bis drei Stunden sein werden. Als erstes müssen wir in Matmata, der letzten Stadt vor der Wüste, feststellen, dass die in der Karte eingezeichnete Tankstelle rein fiktiv ist. Ausgerüstet mit zwei vollen Benzinknistern beginnt in Matmata das eigentliche Abenteuer.

Bis zum Cafe Bir Soltaine haben wir 60 km Piste hinter uns gelassen. Die Nadel meiner Motortemperatur wandert immer wieder von "heiss" über "sehr heiss" nach "zu heiss". Manchmal hilft schnelleres Fahren, manchmal bleibt mir nur noch über den Kühler zu pinkeln. Nach Bir Soltaine wird die Piste zunehmends schlechter. In unserem Reiseführer steht, dass die gelegentlichen, "wenige Meter langen" Sandverwehungen auf der Piste von Pkws "mit etwas Schwung leicht zu passieren" seien. Die Sandverwehungen sind allerdings ziemlich häufig und zum Teil bis zu hundert Metern lang. Mit den glatten Strassenreifen von

Isabels Honda habe ich ordentlich Mühe die Spur zu halten und vorwärtszukommen. Isabel wird indessen von meiner Kawa abgeworfen und verflucht den Tag, an dem ihr 35 CHF für Knieschoner zu schade waren. Allmählich geht die Sonne unter und ein Ende dieser Etappe scheint nicht in Sicht zu sein. Es ist bereits stockdunkel, als wir endlich die Abzweigung von der Pipelinepiste in Richtung Ksar Ghilane erreichen. Und wie im Reiseführer versprochen beginnt hier, nach hundert Kilometern Piste, ein 15 km langes Stück asphaltierter Strasse.

Die letzten Kilometer durch die Oase fühlen wir uns wie im Paradis: Über unseren Köpfen weht der Wind durch mächtige Dattelpalmen und der Weg ist gesäumt von Büschen aller Art. Wir stellen unser Zelt in einer ruhigen Ecke (hier wimmelt es von Touristen) auf, geniessen eine warme Dusche und eine eiskalte Cola.

7. Tag: Ruhetag in Ksar Ghilane (14.08.2000)

Der Versuch auszuschlafen ist daran gescheitert, dass sich unser Zelt gegen 07.00 in einen Backofen verwandelt hat. Während wir frühstücken, können wir die seltsamen Züge der Tourismusindustrie mitverfolgen. Die mit Turban und Kamera bewaffneten Schweizer und Deutschen werden in vollklimatisierten Geländewagen eingesammelt und zurück auf die Insel Djerba transportiert. Sofort verschwinden die romantischen Wasserpfeifen, die Lagerfeuer vor den Nomadenzelten werden ausgemacht und das Personal macht eine Metamorphose von authentischen Nomaden mit Pluderhosen und Turban zu normalen Tunesiern durch.

Ich nutze den freien Tag um die Luftfilter zu reinigen und die Ketten zu spannen. Isabel liegt derzeit wie eine tote Fliege im Schatten und erholt sich von den gestrigen Strapazen. Hinter dem Polizeiposten (warum gibt es hier einen Polizeiposten???) entdecke ich eine völlig ausgebrannte Suzuki DR. Für irgend einen armen Kerl waren hier jedenfalls die Ferien definitiv vorbei.

Da wir gestern kurz vor der Oase noch einen überdimensionalen Sandhaufen überqueren mussten, mache ich mich zu Fuss auf die Suche nach einem besseren Weg ins Dorf Ksar Ghilane. Und tatsächlich werde ich fündig: ein wunderbarer Weg über Schotter, der auch von den einheimischen Bauern rege benutzt wird. Warum man uns über den üblen Haufen geschickt hat verstehe ich erst, als die nächste Ladung Touristen angeliefert wird. Mit Schwung steuern die Fahrer ihre Geländewagen mit den kreischenden Touristinnen und den entzückten Touristen über die Düne (Effekt: "Wir waren voll in der Wüste ey, da hat echt kein anderer Weg in die Oase geführt als über die fast tausend Meter hohe Düne. Beinahe wären wir eingesandet und verdurstet..."). Für den Araber, der uns am Vorabend den Weg gezeigt hat, war das halt einfach die für Touristen übliche Route. Nach fast zwei Stunden komme ich zurück. Ich habe wiedereinmal nichts zu trinken mitgenommen und leere jetzt eine Flasche in einem Zug. In dieser Hitze muss der Europäer echt umdenken.

8. Tag: Fischköpfe (15.08.2000)

Im Wissen, dass die Banken um 11.00 schliessen (und danach während des islamischen und anschliessend des christlichen Wochenendes geschlossen bleiben), stehen wir um 05.00 auf und verlassen Ksar Ghilane um 05.45. Um wenige Minuten verpassen wir den Sonnenaufgang. Wir kommen zügig voran, so zügig, dass wir sogar verpassen, die übelsten Verwehungen auf der Piste zu fotografieren. 20 km vor Matmata steht plötzlich ein Anhalter auf der Strasse. Kaum im zweiten Gang verliert er eine Sandale. Er spricht nicht französisch, ich verstehe kein arabisch, so dass wir erst ziemlich spät zum einsamen Schuh zurückkehren. Um 10.00 können wir in Matmata Nouvelle endlich unseren finanziellen Notstand beheben. Vor Gabès machen wir Rast in einer herrlichen Oase. Sie wird in drei Etagen bewirtschaftet:

Zuoberst spenden Dattelpalmen Schatten, in der Mitte wachsen Granatäpfel, Feigen, Trauben und sogar Pfeffer während direkt auf dem Boden Melonen und Gemüse angebaut wird. Während wir im Schatten dösen, taucht ein kleiner Junge auf, der uns mit Granatäpfeln und Trauben beschenkt. Kurz bevor wir aufbrechen wollen, erscheint sein Vater und bietet uns Unterkunft in seinem Haus an. Anders als unsere Freunde von Enfida lässt er uns ohne Enttäuschung ziehen und wünscht uns eine gute Reise.

Heute Nacht soll ein einsamer Platz am Meer unser Lager sein. Unser Reiseführer beschreibt den Strand von Nakta als einen der saubersten Tunesiens, da hier die reichen Tunesier ihre Ferien verbrächten. Als wir ankommen verlassen die Familien den Strand und einige Arbeiter beginnen den Abfall zusammenzukehren. Obwohl in regelmässigen Abständen Abfallfässer stehen, werden sie nicht benutzt. Die Reichen des Landes stellen lieber jemanden ein, der den Abfall einsammelt. Wir stellen unser Zelt auf einem kleinen Hügel auf und graben einige Steine zur Befestigung der Schnüre ein. Dabei stossen wir auf verwesende, halb abgenagte Fische inklusive Beilagen. Da wir nicht hier sind, um über Land und Leute zu urteilen, versuche ich, mich möglichst wenig aufzuregen und grabe den stinkenden Haufen wieder ein. Das Meer ist allerdings herrlich und ich geniesse das kleine Nachtbad in vollen Zügen.

9. Tag: Die heilige Stadt des Magreb (16.08.2000)

Kairouan wurde im Jahre 671 von Oqba Ibn Nafi - einem Gefährten des Propheten Mohammed - mitten im trockenen Steppenland an der Kreuzung zweier Karawanenwege errichtet. Oqba Ibn Nafi soll an dieser Stelle seine Lanze in den Boden gerammt haben, worauf eine Quelle entsprang, die mit Mekka in Verbindung stand. Wir steigen nach drei Nächten im Zelt wieder einmal in einem ***Hotel ab, welches vor allem durch modernste Technik (z.B. in Nachttischchen eingebaute Radios) glänzt. Als wir uns auf den Weg in die Medina machen wollen, stellen wir fest, dass Isabels CM ordentlich Öl verliert. Die Ölwanne ist eingeschlagen und aus einem kleinen Loch tropft Öl. Diemal fluche ich, dass mir 10 CHF für Flüssigmetall zu schade waren. Die Besichtigung der Medina entpuppt sich zu einem wahren Genuss. Wir können jedermann empfehlen, arabische Städte während der Gebetszeiten zu besichtigen: all die aufdringlichen Ramsch-Verkäufer sind beim Gebet und man kann mal stehen bleiben und in den Reiseführer schauen, ohne dass sich ein dutzend selbsternannte Führer um eine Führung prügeln. Die Medina ist umringt von einer komplett intakten Stadtmauer und wird von der Kuppel der grossen Moschee regelrecht gekrönt. Die grosse Moschee selbst stellt jede Kirche in den Schatten, die ich in meinem bisherigen Leben gesehen habe (und meine Eltern haben mich früher in tausende davon geschleppt).

Wir verpflegen uns schliesslich in einem kleinen Restaurant ausserhalb der Medina. Der Wirt ist ein aufgeschlossener Tunesier, der jeden ausländischen Gast um einen Eintrag in sein Gästebuch bittet (er hat mittlerweile drei davon) und zauberhafte Gerichte aus seiner Küche bringt. Er organisiert sogar eine Toilette für uns, da bei seiner eigenen das Licht defekt ist... Auf dem Heimweg muss ich (als alter Pfadfinder) trotz dreimaligem Erfragen des Weges vor dem Stadtplan kapitulieren und ein Taxi rufen.

10. Tag: Vom Römischen bis zum Deutschen Reich (17.08.2000)

Die Ölpfütze unter Isabels CM hat sich über Nacht nur unwesentlich vergrössert. Ich schätze, dass die Maschine pro Tag ungefähr 0.2 Liter Öl verliert. Deshalb beschliessen wir, auf eine Reparatur in Tunesien zu verzichten, und stattdessen immer mal wieder ein bisschen Öl nachzugliessen.

Thurburbo Maius ist nach Dougga die grösste, freigelegte Römersiedlung in Tunesien. Leider

ist die Ausgrabung ziemlich ausgeschlachtet. Die meisten Mosaiken und sämtliche Statuen wurden entfernt und zum Teil im Bardo-Museum ausgestellt. Trotzdem gibt es für den interessierten Touristen genügend zu sehen, allem voran die gewaltige Zisternenanlage, die einst die ganze Stadt mit Wasser versorgt haben soll. Die zahlreichen Touristen, die während unseres Besuchs durch die Anlage getrieben werden, bekommen davon allerdings nicht allzuviel mit: Raus aus dem klimatisierten Bus, Kapitool, Forum, Videokamera, Merkurtempel, Sommertherme, Filmwechsel, Wintertherme, Amphitheater hamma in Rom schon gesehen, Trinkgeld, zurück in den Bus, 15 Minuten, neuer Rekord. Die folgenden Kilometer nach Tunis führen uns entlang eines imposanten Aequadukts. Dieser wurde einst vom römischen Kaiser Hadrian errichtet, um Carthago mit Süßwasser zu versorgen. Bei den immer wiederkehrenden Kriegen wurde er wiederholt beschädigt und anschliessend wieder repariert. Die letzte Auseinandersetzung um Tunesien - der zweite Weltkrieg - bedeutete dann auch das definitive Ende für die fast 90km lange Wasserleitung.

Das Hotel du Lac in Tunis erfüllt unsere Erwartungen nicht ganz, sprich in Europa würde hier die Gesundheitspolizei einschreiten: Im Badezimmer tummelt sich allerlei Getier, der Duschvorhang ist von oben bis unten verschimmelt und von der Bettwäsche kann ich nicht guten Gewissens behaupten, dass sie gewaschen wurde. Dafür kann mit dem Fernseher VIVA empfangen werden und wir freuen uns, nach all der Zeit europäische Musik hören zu können.

11. Tag: Tunis (18.08.2000)

Nach einer schweisstreibenden Fahrt in der brutal überhitzten Strassenbahn von Tunis (vor meinem geistigen Auge sehe ich Isabel mehrfach zusammenbrechen und dahinschmelzen) erreichen wir endlich das Bardomuseum. Hier werden die Zeugnisse der tunesischen Vergangenheit aufbewahrt, von den Phöniziern über die Römer, Vandalen, Byzantiner und Araber bis hin zu den Türken. Das Gebäude selbst entstand im 19. Jh. und diente dem damaligen Bey Mohammed II als Privatresidenz. An Prunk und Überschwang sind diese Räumlichkeiten nur schwer zu übertreffen: Malereien und Stukaturen schmücken Decken und Wände, Mosaiken die Böden und die Stockwerke werden durch Marmortreppen verbunden. Bei aller Pracht stört lediglich der Gedanke, dass der Bey sich diese bescheidene Hütte in einer Zeit errichten liess, als seine Untertanen kaum genug zu beissen hatten.

Zurück in unserem Zimmer werfen wir zum ersten Mal einen bewussten Blick aus dem Fenster. Was sich unserem Auge bietet ist ein gewaltiger Kontrast zum eben besuchten Bardomuseum: Dreckige Häuser, auf deren Dächer slumartige Hütten stehen, Abfallberge, die nicht weggeräumt werden und Baustellen, die sich wahrscheinlich seit mehreren Jahren nicht verändert haben. Die Vorstadt von Tunis ist wahrhaftig kein zweiter Besuch wert.

12. Tag: Auf Wiedersehen Afrika (19.08.2000)

In Erwartung der üblichen tunesischen Bürokratie stehen wir am Fährterminal von La Goulette. Beim Warten vor einer der zahlreichen Kontrollen kommen wir mit einem italienischen Africa Twin Fahrer ins Gespräch. Kurz vor Gabès hat er uns mal überholt: Italienisch lässig in T-Shirt und kurzer Hose. Eine lange, hässliche Schürfung an seinem linken Unterarm lässt darauf schliessen, dass auch er diese Lektion nun gelernt hat. Seine Freundin hatte allerdings weniger Glück: Sie musste sofort nach Italien ausgeflogen werden.

Vom Oberdeck her beobachten wir das Durcheinander des Verladens. Unter den Passagieren sind viele tunesische Gastarbeiter, die ihren gesamten Hausrat mit nach Europa zu nehmen scheinen. Viele Autos sind mit Lebensmitteln, Gebrauchsgegenständen und Möbeln regelrecht überladen. Beim Blick über die Hafenanlagen entgehen meinem interessierten

Ingenieurblick natürlich nicht die elegant geschwungenen, selbsttragenden Dächer der umliegenden Lagergebäude.

Wir verlassen Afrika schliesslich bei grösster Hitze. Leider haben wir das Schiff betreffend weniger Glück als bei der Hinfahrt: Der Habib ist das Alter rundum anzusehen. Alles ist ziemlich schmutzig, aber nach zwei Übernachtungen im Hotel du Lac in Tunis schreckt uns diesbezüglich kaum mehr etwas.

13. Tag: Meteorologie ist nichts für Anfänger (20.08.2000)

Gegen 17 Uhr legt die Habib in Genua an und wir beladen unsere Motorräder. In einem besonders günstigen Augenblick lasse ich den Schlüssel fallen - prompt in einen bodenlosen Gulli! Und in solchen Fällen ist der Ersatzschlüssel immer irgendwo - nur nicht da, wo man ihn sucht (Isabel hätte gar keinen dabei gehabt).

Wir verlassen die Fähre und fahren zum Unmut der in der Kolonne stehenden Autofahrer vor zur Grenzkontrolle. Ohne irgendwelche Fragen oder Kontrollen werden wir durchgewunken. Wir geben Gas, um Genua so schnell wie möglich hinter uns zu lassen. In Novara rufen wir kurz zuhause an, um unsere Ankunft in Europa mitzuteilen. Mein Vater warnt uns vor einem gewaltigen Gewitter, das laut Wetterbericht auf dem Weg in die Südschweiz ist und empfiehlt uns, noch in Italien zu campieren. Da ich natürlich mehr vom Wetter verstehe als die Meteorologen vom Schweizer Fernsehen überqueren wir gegen 22 Uhr am Lago Maggiore die Grenze, wo es dann prompt zu regnen beginnt. Wir wollen noch Bellinzona hinter uns lassen und dann irgendwo in der Leventina das Zelt aufschlagen. Nach Bellinzona kommt 20 km lang keine Autobahnausfahrt und ausgerechnet hier beginnt es so richtig zu regnen, nicht zu regnen, zu giessen, zu schütten. Als wir bei Biasca endlich (mit den langsamen Mopeds nach über 10 Minuten) die Autobahn verlassen, sind wir tropfnass. Da das natürlich noch nicht übel genug ist, beschliesst mein Zweitakter ausgerechnet hier den Geist aufzugeben.

In Biasca gelingt es Isabel um 23 Uhr das Mitleid eines Hoteliers zu erregen und kann tatsächlich ein Zimmer für zwei triefende Motorradfahrer organisieren. Im Badezimmer kochen wir auf dem Benzinkocher Würstchen und fallen anschliessend todmüde ins Bett.

14. Tag: Es ist kalt in der Schweiz (20.08.2000)

Gegen sieben Uhr erweckt uns der gnadenlose Wecker von den Toten. Wir geniessen das reichhaltige, europäische Frühstück und machen uns zeitig auf den Weg nach Norden. Mein Zweitakter hat ein Einsehen mit meiner Situation und läuft auf den ersten Kick.

Jenseits des Gotthards empfängt uns eine bittere Kälte. Wir machen erstmal Pause, um die dicksten Kleider anzuziehen, die wir dabei haben. An einer kleinen Tankstelle kurz nach Amsteg begrüsst uns eine offensichtlich kälteunempfindliche Tankwartin in T-Shirt und kurzer Hose. Sie scheint allerdings über unsere Winterausrüstung ebenso erstaunt zu sein, wie wir über ihren Hawailook. Ein paar Mädchen in leichten Sommerröcken vor dem Telldenkmal in Altdorf räumen dann die letzten Zweifel beiseite, dass wir uns erst wieder an die Schweiz gewöhnen müssen.